



## **Impressum**

grIBBS. Der Newsletter des Instituts für Berufsbildung.

Herausgeber: Institut für Berufsbildung der Pädagogischen Hochschule Wien.

Redaktion: Gertrude Grabner MA, Dr. Jürgen Neckam, Pädagogische Hochschule Wien, Grenzackerstraße 18, 1100 Wien, Tel.: +43 1 601 18 3201, E-Mail: juergen.neckam@phwien.ac.at.

Satz & Layout: Mag. Gerlinde Reifberger.

Druck: PH Wien. grIBBS erscheint zweimal jährlich.

Fotos: Jürgen Neckam (S. 5, 6, 8), FH Joanneum (S. 9, 10), Marianne Zahel (S. 1, 20).

**ISSN 2521-3008**

Liebe Leserinnen und Leser!

Im Mittelpunkt der neuen Ausgabe von „grIBBS“ – es ist bereits Nummer 13 – steht der Fachwissenschaftstag unseres Instituts, der neben den überzeugenden Beiträgen unserer Studentinnen und Studenten auch die Wortmeldungen zweier wichtiger Mitgestalter der österreichischen bzw. Wiener Bildungspolitik brachte: Rudolf Kaske (Präsident der AK Wien und der Bundesarbeitskammer) und Heinrich Himmer (Präsident des Wiener Stadtschulrats).

Sprachen sowohl Kaske wie auch Himmer die unumstößliche Tatsache an, dass die österreichische Schule sich verändern muss, so ist dies formal weltweit bereits zum Teil geschehen. MOOCs, Massive Open Online Courses, ermöglichen es seit einigen Jahren, dass eine theoretisch unbegrenzte Zahl an Interessierten nun an Vorlesungen von durchaus auch elitären Hochschulen problemlos teilnehmen kann. Wird Technik die Bildung retten? So, wie es schon durch Sprachlabors, PCs, Internet oder YouTube hätte geschehen sollen?

Der dritte Beitrag setzt sich mit dem Thema Rassismus auseinander, ausgehend vom Buch des marokkanisch stämmigen Journalisten Mohamed Amjahid „Unter Weißen“. Es beleuchtet nicht die offene Form von Rassismus, die im Grunde fast jeder ächtenswert findet, sondern eingefahrene Denk- und Verhaltensmuster, die uns privilegierten Weißen der Mittel- und Oberschicht vielleicht gar nicht bewusst sind, deren Befolgen aber dafür sorgt, dass die Verhältnisse sich nicht ändern.

Der letzte Beitrag stellt Ergebnisse der PISA-Studie 2015 in den Mittelpunkt. Allerdings sind es nicht die akademischen Leistungen, die hier zur Diskussion gebracht werden sollen, sondern das Wohlbefinden der Schüler und Schülerinnen. Die OECD hat diesem Thema einen über 500seitigen Bericht gewidmet, dessen Erkenntnisse absolut lesenswert sind, lernen wir doch vielleicht daraus, was unsere Schüler und Schülerinnen denken, was sie fühlen, was sie leiden macht und was sie freut. Und welche Erkenntnisse könnten wichtiger sein als diese?

Die künstlerischen Beiträge in dieser Ausgabe stammen von den sechstsemestrigen Studentinnen und Studenten der Lehrveranstaltung „Kollektionsentwicklung“, die von Marianne Zahel und Ulla Reithmayr geleitet wurde. Das Thema war „Maskulin/Feminin/Unisex“.

Ich wünsche Ihnen allen schöne Sommermonate und verbleibe herzlichst Ihre

Gertrude Grabner

Leiterin

Institut für Berufsbildung – eine Entwicklungsperspektive für das berufsbildende Schulwesen

# Inhalt

5 Fachwissenschaftstag 2017

9 MOOC: Massive Open Online Course

11 Weiß und privilegiert

16 Die andere Seite von PISA

# Fachwissenschaftstag Mai 2017: Berufspädagogik am Weg in die Zukunft — das Ende der Linearität

*Der Fachwissenschaftstag des Instituts für Berufsbildung 2017 brachte nach einer Einleitung durch Moderatorin Alexandra Albrich ein Impulsreferat von Rudolf Kaske, Präsident der Arbeiterkammer Wien und der Bundesarbeitskammer. Ihm folgte der Präsident des Stadtschulrats für Wien, Heinrich Himmer. Anschließend stellte die Leiterin des Instituts für Berufsbildung, Gertrude Grabner, das neue Masterstudium vor. Vor der Mittagspause fand Fachwissenschaftstag-Erfinder und -Organisator Eduard Harrauer grundsätzliche Worte zu Kreativität, Freude am Lernen und die Wichtigkeit der Grundlagen in der Berufsbildung. Ergänzt wurde der Fachwissenschaftstag natürlich durch die an einzelnen Ständen vorgestellten fachwissenschaftlichen Erkenntnisse der Studenten und Studentinnen, die direkte Bezüge zur Praxis des Arbeitslebens hatten und die auszuprobieren und zu testen viel Spaß und auch Genuss bereitete.*

Jürgen Neckam

## *Rudolf Kaske: Impulsreferat*

Ich komme aus der dualen Ausbildung, meine Karriere begann in einem 5 Sterne-Hotel und verlief bis hin zur Präsidentschaft der Wiener und Bundesarbeitskammer, die 3,6 Millionen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen vertritt.

Unser Bildungssystem zeigt Licht und Schatten. Der letzte OECD-Bericht weist daraufhin, dass unser berufliches Ausbildungssystem allen die erfolgreiche Teilnahme und Ausbildung ermöglicht, sowohl in der Lehre wie auch im 5-jährigen System. Der Schatten zeigt sich in den Ergebnissen der PISA-Studien. Wir bewegen uns also in einem Spannungsbogen zwischen sehr gut und reformbedürftig. Das Wichtigste ist, dass die Kinder und Jugendlichen der Republik die besten Chancen haben. Der Bildungsweg muss konsequent verbessert werden, daran wird aber ebenso konsequent bereits gearbeitet.

Ein wichtiger Schritt ist das zweite verpflichtende Kindergartenjahr.

Ein kritischer Blick muss aber darauf geworfen werden, dass der Kindergarten häufig um 15:00 Uhr spätestens endet, was den Arbeitszeiten der Eltern oft zuwiderläuft. Außerdem fehlen 21.000 Kindergartenplätze.

Es wäre wichtig, die Übergänge zur Volksschule besser zu gestalten. In einem Fachgespräch sollten die Stärken und Schwächen der Kinder beim Übergang in die Volksschule geklärt werden, immerhin haben etwa ein Viertel von ihnen später Schwierigkeiten mit Lesen und Schreiben.

Insgesamt muss Schule neu gedacht werden. 1980 sind etwa 30% der Kinder ins Polytechnikum gegangen, zuletzt waren es nur noch 19%. Daraus ergibt sich die Frage, wie man die Schulpflicht neu denken kann und wann sie enden sollte. Bildung ist generell eine Schutzimpfung für die Zukunft. Schlechte Ausbildung oder Mindestausbildung sorgen dafür, dass die Betroffenen stark gefährdet für Arbeitslosigkeit sind. Wo werden diese Menschen in der zukünftigen, neuen digitalen

Arbeitswelt ihren Platz finden? Akademiker sind nur zu etwa 4% von Arbeitslosigkeit betroffen. Bildung sorgt also für Sicherheit.

Bildung wird leider immer noch innerhalb der Familie vererbt. Kinder aus Haushalten mit niedrigem Bildungsgrad haben Schwierigkeiten, die Akademikerhaushalte nicht haben. Erstere können sich auch häufig nicht zusätzlichen Unterricht (Nachhilfe) leisten. Aber wie können



Rudolf Kaske

diese Kinder trotzdem die besten Chancen bekommen? Es darf nicht sein, dass Kinder am Bildungsweg verloren gehen, weil sie aus einer ärmeren Schicht kommen.

Ein wichtiges Thema ist Berufsorientierung, die stärker in den Schulen verankert werden sollte, besonders in der AHS, denn viele Jugendliche wissen mit 14 Jahren nicht, wie es für sie weitergehen soll. Erfreulicherweise ist unsere Berufsausbildung mit mehr als 200 Berufen hervorragend. Allerdings verändern sich manche Berufe dramatisch, als Beispiel sei die Arbeit im Lager genannt, wo es inzwischen unumgänglich geworden ist, dass jemand IT-Kenntnisse besitzt, was vor zwanzig Jahren noch nicht der Fall war. Die Lehrpläne ändern sich schnell. Etwa 30 Berufe haben unserer Ansicht nach allerdings zu wenig Ausbildungszeit in der Schule, was sich aber vermutlich in Kürze ändern wird.

Auch die Ausstattung der Schulen ist von Bedeutung. 90% der AHS verfügen über WLAN, aber nur 57% der Berufsschulen. So wird es schwer möglich sein, alle Schulen in das Zeitalter der Digitalisierung zu führen.

9.000 Jugendliche haben die Chance, überbetrieblich eine Ausbildung zu machen. Der Jammer, es gäbe zu wenig Fachkräfte, hat natürlich auch damit zu tun, dass diese zu wenig in den Betrieben ausgebildet wurden. Der Wille der Betriebe, auszubilden, ist in den letzten Jahren zurückgegangen, es fehlen 16.000 Lehrplätze.

Als Versicherung gegen soziale Unruhen, wie es sie vor einigen Jahren in Paris gab, halten wir die Ausbildungspflicht bis 18 für ein wesentliches Mittel. Entweder Schule oder Ausbildung sollen dafür sorgen, dass die Jugendlichen nach der Pflichtschule nicht sich selbst und dem zerstörerischen Strudel des Nichtstuns und der Chancenlosigkeit überlassen bleiben.

Für die Qualität der Ausbildung ist wichtig, dass diese in den Betrieben auch laufend überprüft wird, es kann nicht sein, dass alle möglichen Dinge zertifiziert werden, aber die Erlaubnis, Lehrlinge auszubilden, im Grunde ungeprüft unbegrenzt gilt.

Wir stehen vor großen Veränderungen, auch in finanztechnischer Hinsicht, immerhin kommen 2/3 des Steueraufkommens aus dem Faktor Arbeit, aber die Arbeitswelt wird immer virtueller, klassische Arbeit geht zurück. Wir müssen diesen Veränderungen furchtlos gegenüberstehen, zu Tode gefürchtet ist auch gestorben. Positiv ist, dass diese Veränderungen für ein Plus an über 2% mehr Arbeitsplätzen sorgen wird, allerdings kommt dies in erster Linie jungen Männern zugute, es muss Sorge getragen werden, dass die Frauen hier nicht benachteiligt werden.

### *Heinrich Himmer: Schule 4.0*

Welche Form von Digitalisierung und was davon brauchen wir in den österreichischen Schulen? Ein Besuch bei Microsoft vor zwei Tagen zeigte mir, dass dort im Grunde nicht mehr physisch gearbeitet wird, dies passiert zuhause, die Büros dienen nur zu Besprechungen, es muss allen möglich sein, per Skype daran teilzunehmen. Die Frage für uns ist, wollen wir das und wenn nicht, was dann? In Bezug auf Digitalisierung haben wir es wieder mit einer Mehrklassengesellschaft zu tun. Die Art und Weise, wie z. B. ein Smartphone genutzt wird, ist abhängig vom Benutzer oder der Benutzerin höchst unterschiedlich. Auf der anderen Seite haben wir es mit einer erstaunlichen Diversität zu tun. Meine alte Volksschule beherbergt inzwischen Schüler und Schülerinnen mit insgesamt 30 verschiedenen Muttersprachen, was in meiner Kindheit nicht der Fall war.

Wozu ermächtigen wir unsere Schü-

ler und Schülerinnen? Reicht es, die Bedienung von Software zu beherrschen? Brauchen wir Hintergrundwissen, das über die Anwendung hinausgeht? Dies bringt uns dazu, ob es nicht besser wäre, extern Prüfungen an Schulen stattfinden zu lassen, denn der Kompetenz der Lehrer und Lehrerinnen wird erstaunlich oft nicht getraut. Immerhin basieren unsere Entscheidungen ja auf Berichten und statistischem Material und nicht auf dem, was die Meinung und Expertise der Unterrichtenden ist. Ebenso verhält es sich mit der Digitalisierung. Die rasante Entwicklung sorgt aber dafür, dass wir vermutlich gar nicht in der Lage sind, unsere Schüler und Schülerinnen auf dem neuesten Stand der Technik zu unterrichten. Und auch wenn die Arbeit in der Schule stark fokussiert und thematisch klar ist, ist unklar, was in den Betrieben passiert, wo der Großteil der Ausbildung stattfindet. Digitalisierung kann nur ein Teil dessen sein, was wir den Schülern und Schülerinnen in der Schulzeit mitgeben. Die Schüler und Schülerinnen sind nicht freiwillig hier, besonders, wenn die Ausbildungspflicht bis 18 verwirklicht wird. Dadurch steigt die Verantwortung in Bezug auf die Frage, was auch in punkto Digitalisierung unterrichtet werden soll.



Heinrich Himmer

Was an vorhandenen Programmen ist wichtig für den Beruf? Was davon beherrschen die Lehrer und Lehrerinnen und was können sie an die Schülerschaft vermitteln?

Im Übrigen denke ich, dass das neunte Schuljahr reformiert werden sollte, auch das Polytechnikum, besonders in Wien, muss sich fragen, wo es hinsteuert. Die Übergänge zwischen Schule und Lehre sollten durchlässiger sein, auch die unterschiedlichen Besoldungsarten innerhalb der Lehrer und Lehrerinnen sollten abgeschafft werden. Die Trennung der unterschiedlichen Arten, die letztlich dafür sorgt, dass ein Maurer für uns jemand ist, der nicht klug genug war, die Matura zu erreichen, sollte aufgeweicht werden. Zumindest in der Berufsbildung muss diese Trennung bald überwunden werden.

### *Gertrude Grabner: Masterstudien – Angebote der Berufsbildung*

Sechs Masterstudien wurden bereits entwickelt, auf einen möchte ich speziell eingehen, Medienpädagogik, das 2018/19 starten wird.

Unsere sechs Masterstudien sind:

- › Medienpädagogik
- › Educational Applied Media
- › Modemanagement
- › Sozial- und Gesundheitsmanagement
- › Personal- und Sozialkompetenz
- › Qualitäts- und Prozessmanagement

Grundsätzlich ist das Masterstudium auf Vollzeitbasis in 2 Semestern angelegt, wir sind aber auch aufgefördert, den Master berufsbegleitend anzubieten. Diese Art des Studiums dauert 4 Semester. Die Masterstudien werden auf 4 Semester konzipiert, da für einen Großteil unserer Studenten und Studentinnen ein Vollzeitstudium nicht möglich sein wird. Die Fachwissenschaften machen 20 EC aus, man geht hier mit einem Drittel der Gesamtpunkteanzahl

durchaus in die Tiefe. 20 EC entfallen auf die Fachdidaktik und weitere 20 auf die Masterarbeit.

In der Medienpädagogik bestehen die Fachwissenschaften aus Theorien und Modellen in der MP, Kommunikation und Bildung in der MP und Medien in der psychosozialen Umwelt.

Die Fachdidaktik teilt sich in die Bereiche Lehr- und Lernprozesse in der MP und Entwicklung von Lehr- und Lernprozessen.

Die Pädagogisch-Praktischen Studien beinhalten Medienpädagogische Prozesse (1 und 2) und Schulpraktische Übungen.

Die Masterarbeit umfasst wissenschaftliche Methodologie, Anwendung wissenschaftlicher Methoden, die Erstellung der Masterarbeit und die Masterprüfung mit Defensio.

Das Masterstudium beinhaltet auch Fernstudienanteile auf Grundlage eines 4-Phasen-Modells: Unbetreutes Selbststudium, Onlinephase, Präsenzphase und Unbetreutes Selbststudium. Die Materialien und Aufgaben dieses Studienteils beinhalten traditionelle Aufgabenstellungen in Form didaktischer Szenarien in der Lernplattform und eine Moderation des Lernprozesses.

Die Masterarbeit ist eine wissenschaftliche Arbeit, deren Aufgabenstellung so zu wählen ist, dass sie innerhalb von 6 Monaten erarbeitet werden kann. Bei der anschließenden Defensio müssen Aufbau und Inhalt der Arbeit dargelegt werden, über gewählte Literatur bzw. erhobene Daten soll Auskunft gegeben werden und der Student bzw. die Studentin muss in der Lage sein, die berufspraktische Seite der Arbeit deutlich zu machen. Das Studium schließt mit einem Master of Education (MED) ab.

Ein Masterstudium kann erst ab 240 EC angefangen werden, der Großteil der anwesenden Studenten und Studentinnen hat allerdings durch sein BAC-Studium erst 180 EC erwor-

ben. Durch zusätzliche Lehrgänge und Anrechnungen wird es in vielen Fällen aber möglich sein, dass sie die fehlenden 60 EC sammeln und daher ein Masterstudium beginnen können. Diesbezüglich weiterführende Informationen finden Sie auf der Homepage unseres Instituts.

### *Eduard Harrauer: Die Wichtigkeit von Grundlagen in der Berufsbildung*

Die Grundidee des Fachwissenschaftstages basiert auf dem Gedanken, wie man einen feierlichen Rahmen zum Abschluss des Studiums bieten und auch präsentieren kann, was an fachwissenschaftlichem Wissen in den vergangenen Semestern zusammengetragen wurde. Ein Rückblick auf die vorangegangenen sechs Semester zeigt, dass immer ein grundlegender Gedanke wie Motivation im Hintergrund stand. An dieser Stelle bringe ich einen pädagogischen Interrupt an.

Dieser stellt sich ein, wenn ich in der Klasse meinen Vortrag halte, aber z. B. durch einen auf die Toilette wollenden Schüler unterbrochen werde. Als Lehrer und Lehrerin muss man auf Interrupts eingestellt sein. Daher bitte ich Sie, zwei Aufgaben zu erfüllen: zum einen versuchen Sie bitte mit einer Schnur und einem Blatt Papier einen rechten Winkel herzustellen. Zum anderen bitte ich Sie, eine Zündholzschachtel zu zeichnen, im Grundriss und im Aufriss.

Der große Unterschied in der Didaktik von früher und heute besteht darin, dass ein beträchtlicher Teil des Wissens nicht mehr haptisch greifbar und auch nicht mehr sichtbar ist. Das Wissen verlagert sich von angreifbaren Dingen in physisch nicht mehr existierende Dateien. Gleichzeitig kommt es zu einer Explosion des Wissens, der Zuwachs an Wissen war zwischen 1980 und 2000 fast so groß wie zwischen 1850 und 1980. Der Wissenszuwachs zwischen 1500

und 1960 wiederum war geringer als der zwischen 1980 und 2000. Europa musste allerdings während des Mittelalters einen enormen Wissensverlust hinnehmen, der erst ungefähr um 1400 wieder so weit ausgeglichen werden konnte, dass das Wissen dieselbe Menge wie zu Zeiten des römischen Reiches erreichte, so konnten für mehrere Jahrhunderte hindurch keine Kuppeln gebaut werden, weil das antike Wissen diesbezüglich durch Kriege usw. verloren gegangen war.

Wie wertvoll Wissen ist, zeigt sich auch z. B. daran, dass durch den Bau des Eisenbahnnetzes in der österreichisch-ungarischen Monarchie, das die Grundlage unseres heutigen Eisenbahnnetzes bildet, 72.000 Arbeitsplätze geschaffen wurden. Um das Wissen lehren zu können, wurde die Berufsschule in der Wiener Mollardgasse errichtet, bei deren Bau Spannbeton verwendet wurde, eine völlig neue Methode, deren Stabilität heute noch dafür sorgt, dass es schwer ist, Stemmaarbeiten am Gebäude durchzuführen.

Die 1960er-Jahre haben wiederum eine Revolution in der Unterhaltungselektronik gebracht, eine Entwicklung, die letztlich fatal für Europa ausging, da die Industrie durch die asiatische Konkurrenz kaputtgegangen ist. 120.000 Arbeitsplätze gingen so verloren. Die Forschung ist der einzige Ausweg, in diesem Wettbewerb bestehen zu können. Die Entwicklung kann nicht negiert werden.

Dies beginnt aber schon bei den Grundlagen. Ich halte es daher für wesentlich, auch selbst etwas entwickeln zu können, nicht nur anwenden zu können. Die Kreativität der Jugendlichen muss wieder stimuliert werden. Kreativität ist die Grundlage, der Auslöser für das Entstehen wertvoller neuer Erfindungen. Als

Beispiel sei die CO<sub>2</sub>-Messung in geschlossenen Gefäßen genannt, ein Problem, das durch einen Österreicher gelöst wurde. Zuerst die Idee, der Rest ist Arbeit!

Bedauerlicherweise gibt es besonders in Ostösterreich einen Facharbeiterkräftemangel, der wohl kaum mehr gedeckt werden kann. Nach der großen Wende 1989 kamen zahlreiche ostdeutsche Ingenieure und gaben der österreichischen Wirtschaft einen enormen Input. Dieser Input ist verflogen. Wenn die Ingenieure meiner Generation in Pension gehen, wird sich ein großes Loch auftun. Die Ausgebildeten werden weniger, die Wenigen gehen häufig ins Ausland. Was kann man dagegen tun?

Wir müssen aufhören zu glauben, dass wir die 15 – 20-Jährigen spezialisieren müssen. Am Computer geht die Kreativität verloren, denn das Entscheidende ist schon von anderen im Vorfeld erledigt werden.

Die Ausbildungszeit muss verlängert werden. Die Grundbegriffe müssen verstärkt gelehrt werden, das Spezielle kommt ohnehin in den entsprechenden Betrieben und ändert sich später schnell. Dieser Wissensgrundstock ist ein wenig verloren gegangen und wurde durch Aktuelles ersetzt. So ist der Gegenstand Darstellende Geometrie in den Schulen digitalisiert worden, die Schüler und Schülerinnen können daher nicht selbständig zeichnen und deshalb auch nicht schnell eigenhändig auf einem Blatt kreativ ein Problem lösen.

Ebenso grundsätzlich sind Freude am Lernen, Interesse, die Organisation von Dingen, die Lernen überhaupt ermöglichen, der Spaß des Zusammenarbeitens, aber auch die Fähigkeit, sich selbst etwas zu erarbeiten. All diese Dinge müssen, sollten sie verloren gegangen sein, wieder zurückkommen.

## Fachausstellungen

Nach der Mittagspause präsentierten die teilnehmenden Studenten und Studentinnen ihre praktischen Beiträge zum Fachwissenschaftstag an eigenen Ständen, wobei die große Bandbreite an Themen auffällig war und auch das Bemühen, komplexe Sachverhalte anschaulich und verständlich zu machen. Die teilnehmenden Studenten und Studentinnen gehörten der Berufsschulpädagogik und der Technisch-gewerblichen Pädagogik; der Ernährungspädagogik, der Informations- und Kommunikationspädagogik und der Mode- und Designpädagogik an.

Der Fachwissenschaftstag 2017 endete gegen 15:00 Uhr mit den Konklusionen.





# MOOC: Massive Open Online Course

*Am Puls der Zeit in innovativen Lernszenarien – Lernen Sie das Online-Lernformat MOOC kennen!*

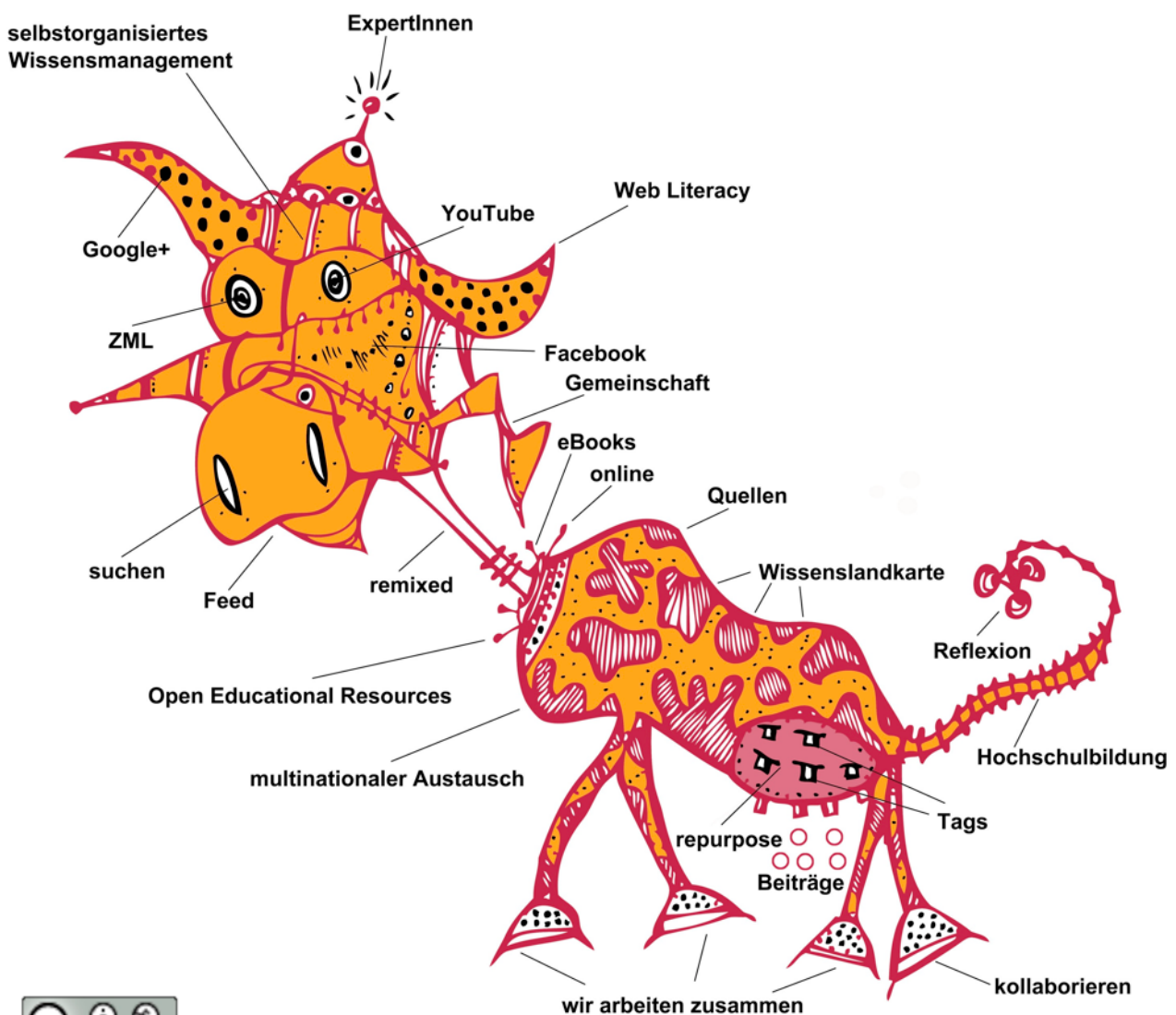
Margit Pollek

Die kanadischen eLearning-Experten Stephen Downes und George Siemens kreierten den Begriff „Massive Open Online Course“, basierend auf Onlinekursen mit sehr hohen Teilnehmer- und Teilnehmerinnenzahlen, und initiierten einen weltweiten Trend, der von vielen Universitäten aufgenommen wurde. Der Ansatz ist, Lehrinhalte, die an Hochschulen generiert werden, öffentlich zu machen, damit sie kostenfrei genutzt werden können. Die Initiatoren sehen die Welt als Hörsaal.

Als Pioniere finden sich amerikanische Universitäten wie das MIT, Harvard und Stanford.

MOOCs sind den „Open Educational Resources“ (OER) zuzuordnen. Ihre Kennzeichen sind:

- > Kursformat mit Beginn und Abschluss (Zertifikat)
- > für Lernende kostenlos
- > offene und dezentrale Infrastruktur
- > (welt)weit verbreitet
- > webbasiert
- > „Event -Charakter“
- > Lernende werden zur Beteiligung im Sinne von lebenslangem und vernetztem Lernen aufgefordert
- > man bringt die eigenen Ideen mit den Ressourcen im Web und mit den Ideen der anderen Teilnehmer/



ZML-Innovative Learning Scenarios, FH JOANNEUM

innen in Verbindung

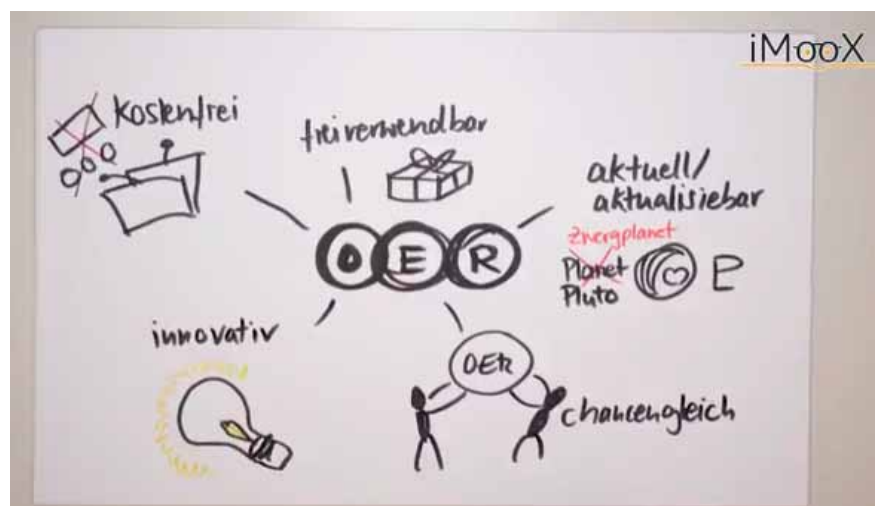
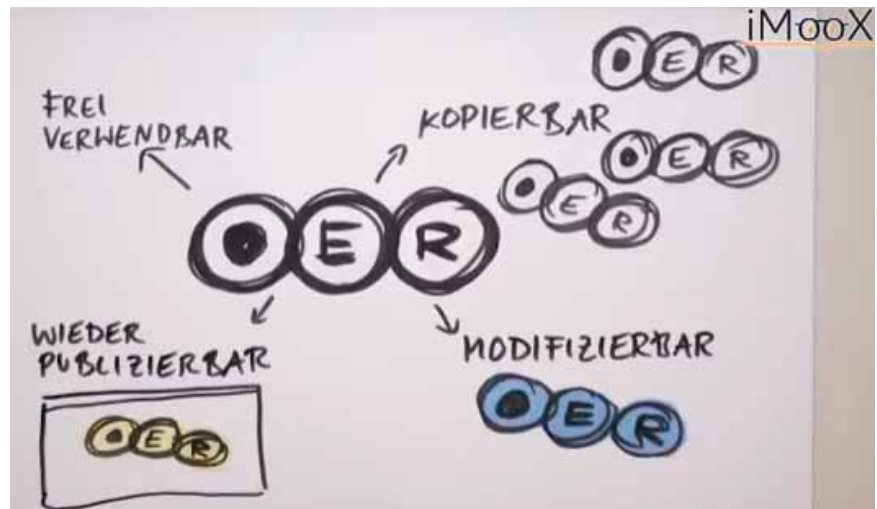
- › alle im Kurs entstandenen Werke werden mit allen geteilt
- › Teilnehmer/innen entscheiden meist selbst über die Lernziele und den Grad der Beteiligung

Es gibt aktuelle Angebote auf der iMooX-Website: <http://imoox.at>

Alle dort veröffentlichten Moocs bleiben online, auch wenn die aktuelle Bearbeitungsphase bereits vorbei ist. Jede(r) kann sich anmelden und diese Moocs auch ohne Online-Betreuung durchmachen.

Der nächste MOOC für aktive Teilnehmer und Teilnehmerinnen findet im Oktober 2017 statt. „Das Internet in meinem Unterricht? Aber sicher!“ wird von Barbara Buchegger, Safer Internet-Spezialistin, federführend gestaltet und betreut. Dieser Kurs richtet sich vor allem an Lehrerinnen und Lehrer, insbesondere der Primar- und Sekundarstufe, sowie an Lehramts-Studierende, die das Internet im Unterricht einsetzen. Eine Anmeldung ist bereits möglich unter: <http://imoox.at/wbtmaster/startseite/simoooc2017.html>

Der MOOC „COER17“ hat zwar bereits am 2. Mai 2017 begonnen, ein Einstieg kann jedoch auch jetzt noch erfolgen. Der Kurs wird weiterhin online sein. Dieser Online-Kurs ist auch Teil des Weiterbildungsangebotes "Open Educational Resources", welches im Rahmen des Projekts Open Education Austria entwickelt wurde. Er ist für Anfänger und Anfängerinnen ideal zum Hineinschnuppern, aber auch interessant für Lehrende in der Lehrer/innenaus- und -fortbildung, da dabei Erklärungen zu vielen wichtigen Begriffen sowie Informationen und Einsatzmöglichkeiten für Open Educational Resources (OER) geboten werden.



Die Organisation hat ein österreichisches Team der Universität bzw. TU Graz übernommen, die OER-Expert/innen Sandra Schön und Martin Ebner. Dieser MOOC wird über die österreichische Online-Plattform imoox angeboten, über die auch die Anmeldung erfolgt: <http://www.imoox.at/wbtmaster/startseite/onlinelernen.html>

# Weiß und privilegiert

*Der Journalist Mohamed Amjahid schreibt mit „Unter Weißen“ ein Buch über seine Erfahrung, als Nicht-Weißer in einer von Weißen dominierten Gesellschaft zu leben und zwingt seine Leser und Leserinnen dazu, über ihre soziale Stellung und ihre Handlungen nachzudenken.*

Jürgen Neckam

„Wir alle hegen rassistische Vorurteile. Auch ich. Niemand ist frei von Rassismus.“ (AMJAHID 2017, S. 11) So heißt es gleich auf den ersten Seiten von „Unter Weißen. Was es heißt, privilegiert zu sein“ von Mohamed Amjahid.

Amjahid wurde als Sohn einfacher Eltern in Marokko geboren, zog mit seiner Familie als Kind nach Deutschland, kehrte mit seiner Familie nach Marokko zurück und lebt seit Beginn seines Studiums wieder in Deutschland. Die Geschichte seiner Eltern, die er auch in einem Radiofeature aufarbeitete,<sup>1</sup> ist eine Geschichte von Menschen, die in der neuen Heimat nie angekommen sind, sich nie angenommen fühlten und deswegen wieder in ihr ursprüngliches Heimatland zurückkehrten. Trotz aller Bemühungen, so deutsch wie möglich zu leben, blieb Amjahids Mutter am Ende „immer nur die Ausländerin, die Marokkanerin“, wie sie selbst sagt. (Ebda., S. 28)

Amjahid selbst musste bereits früh erkennen, dass er aufgrund seiner Hautfarbe als jemand erkennbar war, der offensichtlich nicht als

typisch deutsch gelten kann. Trotz seiner perfekten Beherrschung der deutschen Sprache und dem selbstverständlichen Umgang mit der in Deutschland üblichen Kultur musste er feststellen, dass es an seiner Hautfarbe lag, wenn Menschen ihm nicht zutrauten deutsch sprechen zu können oder zu wissen, was ein Friedhof ist.

## *Biodeutsch und Othering*

Amjahid unterscheidet in seinem Buch zwei Bevölkerungsgruppen: Eine wesentlich größere Gruppe, die er „biodeutsch“ nennt, „jene Mehrheit, die die „selbstverständliche“ Norm vorgibt und definiert“ (Ebda., S. 15), in Deutschland eine Gruppe etwa 65 Millionen Menschen. (Vgl. ebda., S. 16) Was übrigbleibt, sind die Anderen. Und diese Gruppe wird von der Mehrheit gemacht, indem sie mit bestimmten Eigenschaften sozusagen belegt wird. Ein postkoloniales Verhalten, das als Othering in der Wissenschaft zu finden ist. (Vgl. ebda., S. 26)

Amjahid verweist zu Recht auf den Unterschied zwischen Anderssein und Andersmachung. Ersteres ist ein Akt der Selbstbestimmung, Zweiteres ein Akt der Fremdbestimmung. (Vgl. ebda., S. 30) Dabei kann sich die Zuweisung an Eigenschaften durchaus ändern. So zeigt Amjahid auf, dass die Eigenschaften, mit denen Menschen nordafrikanischer Herkunft derzeit in Deutsch-

land belegt werden (islamistisch, frauenfeindlich, gewalttätig, verbrecherisch ...) dieselben sind, mit denen vor etwa 40 Jahren die türkische Gemeinschaft in Deutschland bewertet wurden. Eben jene türkische Gemeinschaft muss nun aber als Beispiel gelungener Integration erhalten. Eine Gruppe wird so gegen die andere ausgespielt. „An der Art und Weise, wie ganze Gruppen anders gemacht werden, hat sich in Deutschland ganz offensichtlich nicht viel verändert. Nur die Objekte der Andersmachung variieren [...]: Türken, Muslime, „Nafris“.<sup>2</sup> Morgen kann es jeden anderen von uns Anderen treffen.“ (Ebda., S. 33)

## *Sprache und Macht*

Amjahids Buch ist natürlich auch ein Buch über das Thema Sprache und Macht. Was die Sprache betrifft, zeigt sich deren rassistische Verwurzelung mitunter in durchaus geläufigen Formulierungen wie der Bezeichnung „Negerküsse“ für eine Süßspeise. Vier Verhaltensmuster bzw. Abwehrreaktionen sind es, die Kritikern und Kritikerinnen einer solchen Sprache entgegengehalten werden: der Verweis auf die oft jahrhundertealte Tradition eines Ausdrucks; der Versuch, sachliche Argumente als unvernünftig oder

---

1 Das Feature „Luftpaläste in der Heimat“ ist auf der Homepage des SWR2 zu hören: <http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/tandem/-/id=8986864/nid=8986864/did=11053166/1kilk7m/index.html>, 12.06.2017

---

2 Gemeint sind Nordafrikaner und Nordafrikanerinnen.

irrational darzustellen; das Pochen auf totaler Meinungsfreiheit oder die Behauptung, die von rassistischen Ausdrücken Betroffenen hätten eh nichts dagegen. Letzteres ist ein Fall von Whitesplaining, wo Angehörige der weißen Schicht Angehörigen der nicht-weißen Schicht erklären, was diese als rassistisch zu empfinden oder überhaupt zu fühlen haben. (Vgl. ebda., 42f.)

Allerdings, so Amjahid, spielt es eine große Rolle, wer etwas sagt. Es ist für schwarze Rapper angemessen, andere Schwarze als „nigga“ zu bezeichnen, für Weiße nicht. Amjahid selbst macht mitunter Witze über seine „Kanaken“-Herkunft, für einen Biodeutschen wäre dies ein rassistisches Vergehen. Es kann für Amjahid auch nicht sein, dass die Mehrheit definiert, was als rassistisch gilt. „Nur derjenige, der nicht von rassistischer Sprache betroffen ist, besitzt das Privileg, eine solche Sprache gar nicht erst als rassistisch auffassen zu müssen und darüber zu lachen.“ (Ebda., S. 39) Rassistisch beleidigt fühlen kann sich also nur jemand, der Teil einer kleineren Gruppe ist.

Amjahid sieht die Bemühungen um Sprachsensibilität im anglo-amerikanischen Raum weiter fortgeschritten als in Deutschland. In Deutschland gäbe es immer noch heftige Kämpfe um das Recht, bestimmte Wörter (Neger, Mohr, ...) verwenden zu dürfen, eine Diskussion, die sich vor einigen Jahren auch auf die Verwendung bestimmter Begriffe in Kinderbuchklassikern wie „Die kleine Hexe“ erstreckte. Die Diskussion verlaufe in Deutschland im Vergleich zu den USA aber anders, so Amjahid, „aggressiver und offenbar getrieben von der Angst der weißen Mehrheit, sie müsste auf irgendetwas, und sei es nur ein Wort, verzichten“. (Ebda., S. 39)

### *Tokenism*

Neben Othering ist es ein zweiter

Begriff, der in Amjahids Buch eine Rolle spielt: Tokenism. Dies bezeichnet den Vorgang, das Mitglied einer Minderheit hervorzuheben, um zu zeigen, dass diese kleine Gruppe nicht so schlimm oder sogar gut ist. Eine Methode, mit der „ursprünglich in den USA die Rassendiskriminierung kaschiert werden sollte“, wie Amjahid schreibt. (Ebda., S. 53)

Diese Methode ist aus mehreren Gründen zwiespältig bis perfide:

Erstens werden einer Gruppe wieder bestimmte Eigenschaften zugeordnet, nämlich die desjenigen, der aus dieser Gruppe herausgenommen wird.

Zweitens wird dadurch so getan, als ob alle Mitglieder einer bestimmten Gruppe nun dasselbe erreichen könnten, wie es der oder die Herausragende aus dieser Gruppe geschafft hat. (Ein Effekt, der sich auch in der Diskussion um die Benachteiligung von Frauen einstellt, wenn z. B. in Zeitschriften immer wieder zu lesen ist, wie großartig es manche Frauen schaffen, Familie und Karriere unter einen Hut zu bringen, wie Amjahid anmerkt.)

Dies führt zum dritten Punkt: Dass sich nämlich an den gesellschaftlichen Verhältnissen oder Einstellungen gar nichts ändern muss, weil ja ohnehin alles bestens funktioniert, und zwar für alle. (Wenn die sich ordentlich anstrengen!) Die Folge: „Wenn ich zum Integrationsvorbild erkoren werde, werden andere Nichtweiße automatisch als Integrationsverweigerer abgetan.“ (Ebda., S. 52) Problematisch wird Tokenism dann, wenn nicht nur die Tokens als Beweis für soziale Gerechtigkeit erhalten müssen, sondern die Tokens sich selbst als Beweis dafür sehen und ihre „Vorbildrolle unkritisch und unreflektiert annehmen. Und noch problematischer, wenn sie sie aktiv übernehmen, um sich ganz bewusst oder gar aggressiv von der eigenen Minderheit abzugrenzen.“ (Ebda., S. 53) Aber selbst Amjahid

fällt es schwer, sich nicht zum Token machen zu lassen, wie er schreibt: Als er 2014 für sein Radiofeature „Luftpaläste in der Heimat. Wie meine Eltern zu ewigen Migranten wurden“ über seine Eltern für einen Preis nominiert, aber nicht damit ausgezeichnet wurde, bekam er von einem Jurymitglied als Begründung zu hören, dies wäre geschehen, weil Amjahids Eltern nicht erfolgreich gewesen wären. Die Jury suche aber nach Beispielen für eine erfolgreiche Integration. Amjahid solle doch einen Beitrag über sich selbst machen, denn: „Sie sind ja ein ganz toller Migrant!“ (Ebda., S. 61)

### *Der weiße Retter*

Am absurdesten wirkt Amjahids Buch, wenn er vom befremdlichen Verhalten von Biodeutschen berichtet: Die Bewohner des Dorfes, in dem seine Schwester lebt, schauen ihm heimlich hinterher oder sprechen in gedehnten, überartikulierten Worten mit ihm. (Vgl. ebda., S. 79) Er beobachtet, wie Gespräche über ihn geführt werden, während er danebensteht und nicht in das Gespräch einbezogen wird. (Vgl. ebda., S. 80 f.) Bei der Recherche während der ersten Ankunftswelle von Flüchtlingen wird er als Flüchtling wahrgenommen und auch von hilfsbereiten Biodeutschen trotz seiner Beteuerungen, Journalist zu sein, weiter so behandelt. Man spricht gebrochen Englisch mit ihm, während er fließend Deutsch redet. (Vgl. ebda., S. 82 ff.) Auch wenn dies zunächst skurril klingt, verweist dies doch auf eine Eigenschaft, die ebenfalls rassistischen Ursprungs ist: den weißen Retterkomplex.

Diesem „liegt eine weit verbreitete Annahme zugrunde: Nichtweiße sind demnach weniger selbständig, man muss ihnen die Welt erklären und sie letztlich sogar vor sich selbst schützen.“ (Ebda., S. 84) Amjahid verweist darauf, dass der „weiße

Retterkomplex“ auch in vielen Hollywoodfilmen zu finden ist, so zum Beispiel im erfolgreichsten Film aller Zeiten, „Avatar“, wo die Kultur auf Pandora durch den weißen Soldaten Jake Sully gerettet wird, der ursprünglich eingesetzt wurde, um diese Kultur zu vernichten. (Vgl. ebda., S. 84 f.) Der Retterkomplex ist umso verbreiteter, so Amjahid, je privilegierter das weiße Mitglied der Gesellschaft im Vergleich zu ihrem nichtweißen Gegenüber ist. Die Nichtweißen wollen aber vielleicht gar nicht gerettet werden und zeigen folgende Reaktionen: Ignorieren; sich in eine Lebenswelt ohne Weiße zurückziehen oder den „vermeintlichen Rettern [...] helfen“ (Ebda., S. 86), das heißt sich der vorgesehenen Rolle entsprechend zu verhalten, damit der oder die Retterin sich gut fühlt, um endlich in Ruhe gelassen zu werden. Was aber zunächst dringender wäre als unerwünschte Hilfe von oben herab sind laut Amjahid Folgendes: „[...]die Bereitschaft, auf Augenhöhe zu kommunizieren, nicht ständig in Klischeebildern und Opferrollen zu denken und vor allem in der Tat Hilfsbedürftigen einfach mal aufmerksam zuzuhören“. (Ebda., S. 88)

Unbeantwortet bleibt für Amjahid allerdings die Frage, ob es überhaupt möglich ist, dass Weiße sinnvolle Hilfe leisten können. Amjahid schildert die selbstkritischen Überlegungen einer Bekannten, die ein Monat in einem Entwicklungsland verbracht und dort helfen hatte wollen. Rückblickend empfand sie sich allerdings eher als eine Belastung für die dortigen Menschen.

Zum weißen Retterkomplex gibt es sogar einen satirischen Instagramaccount, @barbiesavior, in der eine weiße Barbie allen Klischees gerecht wird, während sie Afrika ihre Hilfe zuteilwerden lässt. Der Account war so erfolgreich, dass eine Homepage dazu entstand, in der auch die Intentionen zu @barbiesaviour erklärt

werden: „It began as a joke - a place for us to express our frustrations. Our little Instagram account, however, caused quite the stir. It was clear we struck a nerve on the age old topic of the White Savior Complex.“ (<http://www.barbiesavior.com/>, 8. 6. 2017) Die BBC widmete dem Account einen langen Artikel, in dem die komplexen Zusammenhänge zwischen Menschen, die Gutes tun wollen, ihren Motiven, der Realität in afrikanischen Ländern und den dadurch entstehenden Resultaten aufgezeigt werden. (<http://www.bbc.com/news/world-africa-36132482>, 8. 6. 2017) Der weiße Retterkomplex, so Amjahid, Sorge nur für eine Stabilisierung der Helfer-Opfer-Muster. Er ändere aber „nichts an den grundsätzlichen, rassistischen Strukturen“. (AMJAHID 2017, S., 90)

### *Großer Vorteil: Weiß und männlich sein*

Einer der Gründe, warum soziale Veränderungen in Bezug auf Rassismus nur schwer in Gang kommen, wird von Amjahid anhand von Zahlen belegt. Der überwiegende Großteil der erfolgreichsten deutschen Unternehmer ist weiß und männlich, ebenso auch in der Medienbranche, sei es im Film oder im Journalismus. Schätzungen gehen davon aus, dass maximal 3% der deutschen Journalisten und Journalistinnen einen Migrationshintergrund haben, People of Colour (zu denen Amjahid sich zählt) gibt es noch weniger. (Vgl. ebda., S. 94) Die Personalstruktur ändert sich kaum. Die Folge ist, dass weiße Männer über Themen berichten, die weiße Männer interessieren. Rassismus oder Sexismus scheinen daher als Thema selten auf und wenn, werden sie „mit einem eklatanten Unwissen oder einer unbedarften Ungeschicktheit behandelt“. (Ebda., S. 96). Wer schreibt, hat aber auch Folgen darauf, wer

liest. Und darauf, wer kritisiert wird. Amjahid verweist auf eine Studie des „Guardian“, in der sich herausstellte, dass weiße, männliche Autoren praktisch kaum kritisiert werden. „Hass und Hetze richten sich meist gegen weibliche und/oder nichtweiße Journalisten, egal über welches Thema sie schreiben.“ (Ebda., S. 98 f.)

Folgt man Amjahids Quelle, stellt sich raus, dass von den 70 Millionen Kommentaren, die auf der Website des „Guardian“ seit 2006 hinterlassen wurden, „the 10 most abused writers are eight women, and the men are black“. (<https://www.theguardian.com/technology/2016/apr/12/the-dark-side-of-guardian-comments>, 8.6.2017) Von den 8 Frauen waren 4 weiß, 4 nicht. 2 der Frauen waren lesbisch, 1 der Männer war schwul. 1 der Frauen war muslimisch, 1 jüdisch. Es liegt auf der Hand, dass es gerade die Artikel von Autoren und Autorinnen waren, die einer Minderheit angehören, die die meisten Beschimpfungen auf sich zogen. Die zehn Autoren, die die wenigsten Beschimpfungen erdulden mussten, waren alle Männer.

Amjahid nennt vier Probleme, die beim Einstieg eines Menschen of Colour in der Medienlandschaft vorhanden sind: Hürden vor dem Start, die auf Vorurteilen oder vermeintlich negativen Erlebnissen mit anderen Journalisten of Colour bei Vorgesetzten passieren; Diskriminierung im Arbeitsalltag; mangelnde Wertschätzung von Vielfalt und die Angst vor dem Aufstieg des Neuen. (Vgl. AMJAHID 2017, S. 99 ff.)

Bereits in der Ausbildung wurde Amjahid seine Ausnahmestellung unter all den Weißen deutlich vor Augen geführt: durch rassistische Kommentare eines vortragenden Professors oder durch das Verhalten der weißen Studenten gegenüber einer nichtweißen Studentin. Amjahid entlarvt den Mythos, dass es allein die Leistung ist, der man seinen beruflichen Aufstieg verdankt, als das,

was er ist und verweist auf Studien, die belegen, dass „weiße, männliche Professoren dazu tendieren, vor allem weiße, männliche Studenten zu fördern“; dass in fast „keinem anderen Industrieland der Welt [...] der Zugang zur Bildung aufgrund von sozialen Umständen so beschränkt ist wie in Deutschland“ und „dass Nichtweiße und Frauen institutionell benachteiligt werden“. (Ebda., S. 103) Helfen könnte der Austausch unter nichtweißen Studenten und Studentinnen, die neu an der Universität sind, aber dieser ist zu wenig organisiert.

### *Staatlich motivierter Rassismus*

Amjahid beschäftigt sich in „Unter Weißen“ auch mit einem staatlich durchgeführten Rassismus, wie er in osteuropäischen Ländern wie Polen, der Slowakei oder Ungarn üblich ist. Das weißeste Land Europas ist für ihn allerdings Frankreich. Amjahid geht ausführlich auf die koloniale Vergangenheit Frankreichs ein, die Tausende von afrikanischen Menschen dazu zwang, nach Frankreich zu gehen und dort unter miserablen Umständen zu leben und zu arbeiten. Die Gräueltaten des französischen Staates in den Kolonialländern nähren noch heute dschihadistische Propaganda. „Nachkommen von nichtweißen Familien, die durch den Kolonialismus beinahe zerstört worden sind, fühlen sich davon angesprochen und fallen auf den islamistischen Hass herein.“ (Ebda., S. 132) Die Anschläge auf die Redaktion von „Charlie Hebdo“ und später auf die Besucher und Besucherinnen von „Le Bataclan“ in Paris werden so auch zu Folgeerscheinungen eines rassistischen Verhaltens des französischen Staates, der über Jahrzehnte hinweg alles getan hat, um nichtweißen Franzosen den sozialen Aufstieg zu verwehren. „Die Andersmachung à la française spricht allen, die von der biofranzösischen Norm abweichen,

kurzerhand das Existenzrecht ab. Kopftuchverbote, Burkini-Debatten, der heilige Laizismus, identitäre Bewegungen sind allesamt französische Erfindungen – die sich langsam auch in Deutschland breit machen“, so Amjahid. (Ebda., S. 137 f.)

### *Die Darstellung der Täter*

Gerade die Darstellung von Tätern und die Hintergründe zu deren Taten ist es, die „Unter Weißen“ auch gegen Ende des Buches interessant macht. Amjahid weist daraufhin, dass es bei der Darstellung von Tätern in den Medien zwei Schemata gibt: Handelt es sich um einen weißen Täter, wird zunächst Erstaunen ausgedrückt und die Suche nach Motiven und Umständen beginnt. Handelt es sich um einen nichtweißen Täter, spielt die Frage nach Motiven und Umständen keine Rolle. Die Tat wird verallgemeinert. Aber eben diese mediale Darstellung ist es, die zwischen einer tragischen Schießerei und ideologisch motiviertem Terror entscheidet.

Im Fall von weißen Tätern wird der Täter auch häufig dem Milieu des „white trash“ zugeordnet, einer weißen Unterschicht. Dabei wird mitunter übersehen, dass eine Tat sehr wohl rassistisch motiviert sein kann, wie es ein Fall in North Carolina 2015 zeigt, wo ein Weißer drei muslimische Studierende erschoss, was in den Medien als Streit abgetan wurde, auch als „bekannt wurde, dass der Täter vorher mehrfach seine Aversion gegen Religionen [...] und speziell gegen Muslime geäußert hatte“. (Ebda., S. 162 f.)

Amjahid geht auch auf die Taten des Nationalsozialistischen Untergrunds ein, der zwischen 1999 und 2011 mindestens zehn Menschen in Deutschland getötet hat. Dabei, so Amjahid, „gingen viele biodeutsche Entscheidungsträger fest davon aus, dass sich die Opfer des NSU im Rahmen von Ehrenmorden, Mafi-

akriegen oder Familienfehden gegenseitig getötet hätten“. (Ebda., S. 164) Sogar die Angehörigen der Opfer – Großteils Menschen mit türkischen Namen – wurden verdächtigt.

Ein anderer Fall von rassistisch motivierter Darstellung war derjenige von Ali David S., der im Juli 2016 acht Menschen in einem Münchener Einkaufszentrum erschoss. Viele Medien fassten S. als Dschihadisten auf, der zu terroristischen Mitteln griff. Tatsächlich, so Amjahid, hatte S. einen deutsch-iranischen Familienhintergrund und sah sich also doppelt bestärkt darin, Vertreter einer weißen Überlegenheit zu sein. Dies war insofern tragisch, als S. sein Leben lang versucht hatte, mit seiner deutschen Identität als Angehöriger eben dieser Gruppe wahrgenommen zu werden, was aber nicht funktionierte. Kurz vor seinem Selbstmord wurde er noch von einem Biodeutschen als „Kanake“ beschimpft. Seine Tat kann durchaus als rassistische Tat gewertet werden, die durch den Rassismus, den er selbst erlebte, befördert wurde.

Eine These, die Monate nach Erscheinen von „Unter Weißen“ nun tatsächlich belegt werden kann. Anfang Juni 2017 stellte sich raus, dass S. fast genau ein Jahr vor seiner Tat ein Manifest verfasst hatte, in dem er einerseits beschreibt, wie er gemobbt wurde, andererseits aber auch seinen Hass auf ausländische Untermenschen kundtut, auf Menschen, die er mit Kakerlaken gleichsetzt und die er exekutieren werde. (Vgl. <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/amoklaeufer-david-s-krankergeist-rassistischer-hass-1.3538747>, 12.06.2017) Am Tag seines Attentats speicherte er ein Dokument mit dem Titel „Ich werde jetzt jeden Deutschen Türken auslöschen egal wer.docx.“ (Ebda.) Tatsächlich fielen S.s Tat in erster Linie Menschen aus türkischen oder albanischen Familien zum Opfer. Aber auch hier ist auffällig, dass die zuständigen Behörden

diese Informationen erst Monate nach Abschluss der Untersuchung veröffentlichten und auch nur auf Druck der Grünen in Bayern.

Für die Polizei steht das Attentat von München nämlich in keinem direkten Zusammenhang mit Rassismus. David S. ist für die Behörde ein Mensch, der seit frühester Kindheit unter Störungen gelitten habe, die durch das an ihm begangene Mobbing verstärkt wurden und dessen Auswahl der Opfer dem „verallgemeinerten Feindbild der ehemaligen Mobber geschuldet“ sei. (Ebda.) „Ein kranker Geist also, dessen rassistischer Hass weniger auf einer politischen Ideologie fußte, sondern die Folge war von persönlichen Leid-Erfahrungen“, wie der Journalist Thomas Schmidt die Sicht der Polizei zusammenfasst. (Ebda.)

### *Fazit*

„Unter Weißen“ ist ein Buch, das einen nachdenklich macht. Es zeigt Strukturen von Rassismus auf, die mitunter klar sind, mitunter aber auch unterschwellig funktionieren und einem daher nicht bewusst sind. Dieses Buch kann einen dazu bringen, seine Positionen und Handlungen kritisch zu hinterfragen und zu ergründen, was vielleicht ungemütlich ist, aber der Selbsterkenntnis dienen kann. Möge es zu einer Verbesserung der Verhältnisse führen.

### *QUELLEN*

Print

Amjahid, Mohamed: Unter Weißen. Was es heißt, privilegiert zu sein, Hanser Berlin: München, 2017

Internet

<http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/tandem/-/id=8986864/nid=8986864/did=11053166/1kilk7m/index.html>, 12.06.2017

<http://www.sueddeutsche.de/muenchen/amoklaeufer-david-s-kranker-geist-rassistischer-hass-1.3538747>, 12.06.2017

<https://www.theguardian.com/technology/2016/apr/12/the-dark-side-of-guardian-comments>, 8.6.2017

<http://www.barbiesavior.com/>, 8. 6. 2017

<http://www.bbc.com/news/world-africa-36132482>, 8. 6. 2017



### **AFRIKANER UND SCHWARZE IN ÖSTERREICH**

Mohamed Amjahid ist marokkanischer Herkunft. Sein Buch bietet auch die Gelegenheit, einen kleinen statistischen Blick auf die Gruppe der Afrikaner und Afrikanerinnen bzw. Schwarzen in Österreich zu richten, auch oder gerade weil diese Gruppe mit Vorurteilen leben muss.

Mit Stichtag 1. Jänner 2017 lebten 8.772.865 Menschen in Österreich, 15,3% davon ohne österreichische Staatszugehörigkeit (das sind 1.341.930 Menschen). Nur ein Bruchteil davon, 35.597, stammt aus Afrika, wobei drei afrikanische Länder mit etwa 20.000 Menschen insgesamt den Großteil der afrikanischen Bevölkerung in Österreich stellen: Die meisten dieser Menschen stammen aus Nigeria (dem bevölkerungsreichsten Land Afrikas), dann aus Somalia und aus Ägypten. Der Anteil afrikanischer Menschen an der Gesamtbevölkerung Österreichs liegt also bei etwa 0,4%.

Der ohnehin schon kleinen Menge an Afrikanern und Afrikanerinnen steht eine noch viel kleinere Menge an positiv erledigten Asylansuchen aus diesen drei Ländern gegenüber: 548 aus Somalia, 16 aus Ägypten und 15 aus Nigeria.

Der Anteil der afrikanischen Bevölkerung in Österreich ist ohne Zweifel im Steigen, von einer rasanten Entwicklung kann allerdings nicht gesprochen werden: 2001 besaßen 14.223 Menschen in Österreich die Staatsangehörigkeit eines afrikanischen Landes, 2011 waren es 22.844. Die afrikanische Bevölkerung ist auch vergleichsweise jung. Von den in Wien lebenden 23.945 (2013) Afrikanern und Afrikanerinnen waren 16.777 nicht älter als 44, also fast genau 70%. Zum Vergleich: Die in Wien lebende deutsche Bevölkerung weist in der Gruppe bis 44 Jahren nur 62% auf. Etwas mehr als die Hälfte der afrikanischen Community lebt schon 10 Jahre und länger in Wien. (Vgl. ebda., S. 38) Demographisch bildet die afrikanische Community in Wien übrigens eine Ausnahme: sie besteht zu fast 60% aus Männern,

während alle anderen Communities, auch die österreichische, zum Großteil aus Frauen besteht, die polnische Gemeinschaft sogar zu etwa 86%. (Vgl. ebda., S. 212)

Obwohl nur 0,4% der österreichischen Bevölkerung den Pass eines afrikanischen Landes haben, waren laut „Bildung in Zahlen 2015/16“ 1,3% der in Österreich Studierenden afrikanischer Herkunft. 2006 stellte Erwin Ebermann fest, dass etwa drei Viertel der in Wien lebenden Afro-Österreicher und –Österreicherinnen den Maturaabschluss haben und etwa ein Drittel einen Hochschulabschluss.

Für das Jahr 2016 dokumentierte der Verein „ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit“ 1.107 rassistische Vorfälle in Österreich. Etwa 31% davon ereigneten sich im Internet, 20% im öffentlichen Raum und insgesamt 10% in Zusammenhang mit Behörden.

2015 waren 28,5% aller Opfer von Straftaten ausländische Staatsangehörige. Bei einem Bevölkerungsanteil von 13,8% wurden Zugewanderte somit in etwa doppelt so häufig durch Straftaten geschädigt wie die Gesamtbevölkerung. Überdurchschnittlich oft wurden Angehörige der Staaten Afrikas Opfer von Straftaten.

Die letzte größere Studie, die die schwarze Bevölkerung in Österreich in den Mittelpunkt einer auf Rassismus bezogenen Umfrage stellte („Lebenssituation von „Schwarzen“ in urbanen Zentren Österreichs“), wurde scheinbar 2013 vom Grazer „Europäisches Trainings- und Forschungszentrum für Menschenrechte und Demokratie“ durchgeführt und ergab (bezogen auf die Befragungen in Linz, Graz, Salzburg und Innsbruck) folgende Ergebnisse:

› 47% der Befragten sind verheiratet, fast 14% leben in einer festen Partnerschaft, etwa 27% leben allein. (Vgl. PHILIPP/STARL 2013, S. 11) 10% haben eine Lehre oder ein Studium in Österreich abgeschlossen, 19% haben ein Studium im Herkunftsland abgeschlossen, 32% im Herkunftsland maturiert. Trotz des durchschnittlich hohen Bildungsgrades ist das durchschnittliche Einkommen der schwarzen Bevölkerung niedrig: zwar verfügen 47% der Befragten über ein Nettoeinkommen von 1051 – 2500 EUR, das Medianeinkommen liegt aber nur bei 986,- EUR. Zum Vergleich: das österreichische Mediannettoeinkommen liegt bei 1777,- EUR. (Vgl. ebda., S. 12)

- › Interessant ist, was die Befragten über ihre Erfahrungen in Bezug auf Erlebtes aussagen: Fast 39% sind der Ansicht, dass Schwarze im österreichischen Rechtssystem anders behandelt werden als Weiße. (Vgl. ebda., S. 16) Etwa 16% denken, dass Schwarze eine nicht so gute medizinische Behandlung erfahren wie Weiße. (Vgl. ebda., S. 20) Etwa 81% haben bereits die Erfahrung von rassistischen Übergriffen im Arbeitsleben gemacht, zirka 61% haben rassistische Äußerungen am Arbeitsplatz (in erster Linie durch Kollegen und Kolleginnen) erlebt. (Vgl. ebda., S. 27)
- › In den vergangenen 12 Monaten wurden die befragten Schwarzen zu fast 52% in öffentlichen Verkehrsmitteln belästigt oder beschimpft. Fast 13% wurden im selben Zeitraum Opfer eines körperlichen Angriffs auf der Straße. (Vgl. ebda., S. 29)
- › Was die Darstellung von Schwarzen in der Öffentlichkeit betrifft, so empfinden 59% der Befragten diese als abwertend. (Vgl. ebda., S. 33)

### Quellen

- <http://docplayer.org/11854-Lebenssituation-von-schwarzen-in-urbanen-zentren-oesterreichs.html>, 12.06.2017
- [http://medienservicestelle.at/migration\\_bewegt/2012/07/25/afrikaner-in-osterreich-ein-kurzuberblick/](http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2012/07/25/afrikaner-in-osterreich-ein-kurzuberblick/), 12.06.2017
- [http://medienservicestelle.at/migration\\_bewegt/wp-content/uploads/2014/11/IBIB\\_Dritter\\_Wiener\\_Integrations\\_und\\_Diversit%C3%A4tsmonitor.pdf](http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/wp-content/uploads/2014/11/IBIB_Dritter_Wiener_Integrations_und_Diversit%C3%A4tsmonitor.pdf), S. 37, 12.06.2017
- <http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/content/migrationintegration-2016.pdf>, S. 13, 12.06.2017
- [http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET\\_PDF\\_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=064287](http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=064287), 8.6.2017
- [http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET\\_PDF\\_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=109307](http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=109307), 8.6.2017
- [http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET\\_PDF\\_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=071376](http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=071376), 8.6.2017
- [https://uniko.ac.at/modules/download.php?key=13584\\_DE\\_O&cs=4BAE](https://uniko.ac.at/modules/download.php?key=13584_DE_O&cs=4BAE), S. 35
- [https://www.zara.or.at/\\_wp/wp-content/uploads/2017/03/ZARA\\_Rassismus\\_Report\\_2016\\_web\\_fin.pdf](https://www.zara.or.at/_wp/wp-content/uploads/2017/03/ZARA_Rassismus_Report_2016_web_fin.pdf), S. 8, 8.6.2017



# Die andere Seite von PISA

*PISA ist in den vergangenen zwanzig Jahren zum Synonym für die Vermessung der Kenntnisse von Schülern und Schülerinnen geworden, zum ewigen Zankapfel unter Pädagogen und Pädagoginnen und zu einem unleugbaren Faktor auf die Gestaltung der jeweiligen nationalen Schulpolitik. Unabhängig davon, welchen Wert es hat, die Kenntnisse von Schülern und Schülerinnen zu messen und international zu vergleichen, hat PISA 2015 sich auch einer oft vernachlässigten Seite des Schüler- und Schülerinnenlebens zugewandt: dem Wohlbefinden der Schüler und Schülerinnen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung wurden im dritten Band der PISA 2015-Resultate veröffentlicht und liegen noch nicht in deutscher Übersetzung vor, was wohl der Hauptgrund dafür ist, dass die Ergebnisse nicht oder fast nicht öffentlich diskutiert werden.*

Jürgen Neckam

„PISA 2015 Results STUDENTS’ WELL-BEING VOLUME III“ (OECD, 2017) ist der einfache, schmucklose Titel der Untersuchung, die das Wohlbefinden der Schüler und Schülerinnen in den Mittelpunkt stellt. Es ist nicht möglich, im Rahmen dieses Artikels auf alle Schwerpunkte und teilweise sehr nachdenklich machenden Aspekte der Studie einzugehen, doch einige Punkte sollen hier herausgenommen werden. Die Wichtigkeit von Schulen als sozialer Raum wird gern übersehen und sogar vernachlässigt, was sich auch in der Schularchitektur bzw. im desaströsen Zustand derselben äußert.<sup>1</sup> Völlig zu Recht heißt es im Editorial des Berichts: „Not least, schools are the first place where children experience society in all its facets, and those experiences can have a profound influence on students’ attitudes and behaviour in life.“ (Ebda, S. 5)

Der Bericht ist in große Abschnitte unterteilt, darunter „Per-

formance at School and Life Satisfaction“, „Student’s Social Life at School“, „Parents and the Home Environment“ und „Student’s Use of Their Time Outside of School“. Einzelne Kapitel widmen sich Themen wie Schulklima, Angst, Erwartungen, Zugehörigkeitsgefühl, Bullying, dem Einfluss der Eltern, Sport in der Schule und außerhalb, Essgewohnheiten oder dem Zusammenhang von Zeit vor dem PC und Schulleistungen.

## *Bullying*

Der vielleicht erschreckendste Aspekt der Untersuchung besteht in der Erkenntnis, dass etwa 4% der befragten Schüler und Schülerinnen wenigstens einige Male pro Monat geschlagen oder gestoßen werden. 4% klingt nicht nach viel, aber diese 4% machen bei 25 Schülern und Schülerinnen pro Klasse genau einen Schüler oder eine Schülerin aus. Weitere 7,7% der Befragten erklärten, sie würden mehrmals pro Jahr physisch attackiert. Wenig überraschend ist, dass im OECD-Schnitt 42%, denen dies widerfährt, sagten, sie würden sich als Außenseiter fühlen. (Vgl. ebda., S. 19)

Was Österreich betrifft, so stimmen 76% der Befragten zu, dass sie sich der Schule zugehörig fühlen. (Vgl. ebda., S. 46)

Zurück zu Bullying: 11% der Befragten müssen es erdulden, dass sie mehrmals pro Monat verspottet werden. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Mädchen Opfer von körperlicher Aggression wird, ist geringer, als dass es einen Burschen trifft. Mädchen sind dafür eher der Gefahr von böartigen Gerüchten ausgesetzt. Auch gerade angekommene Immigranten haben eine höhere Wahrscheinlichkeit, Opfer von allen Arten von Bullying zu werden.

Es gibt einen Zusammenhang zwischen Bullying und Lernleistung. Schüler und Schülerinnen, die weniger erfolgreich lernen, werden eher Opfer von Bullying. Schulen, an denen Bullying eher vorkommt als an anderen, schneiden bei der Leistungsbewertung insgesamt schlechter ab. (Vgl. ebda., S. 134) Bullying kommt in Klassen eher vor, je größer der Anteil an Repetenten ist, in denen es ein schlechteres disziplinäres Verhalten gibt und in denen die Lehrer und Lehrerinnen eher als unfair bewertet werden. Auch die Haltung der Eltern spielt eine Rolle: Es gibt

---

<sup>1</sup> Der Autor dieses Artikel unterrichtet in einem fast 90 Jahre alten Gebäude, das nicht einmal annähernd modernen Standards entspricht.

weniger Opfer, wenn die Eltern ihre Kinder bei Problemen unterstützen. (Vgl. ebda., S. 134) Wer direkt von Bullying betroffen ist, sei es als Täter, Opfer oder beides, hat eine höhere Wahrscheinlichkeit durchzufallen, von der Schule zu fliegen oder schlechtere akademische Leistungen zu erbringen als diejenigen, die nicht in Konflikte mit Mitschülern und -schülerinnen involviert sind. (Vgl. ebda., S. 134)

In Österreich erklärten 7,9 Prozent der Befragten, sie seien Opfer von Bullying. 11,9% wurden verspottet, 2,9% von Mitschülern oder Mitschülerinnen bedroht, 5,3% wurden Dinge weggenommen oder zerstört, die ihnen gehört hatten, 4,2% wurden geschlagen oder gestoßen, 7,7% wurden Opfer böser Gerüchte. All diese Schüler und Schülerinnen waren mehrmals monatlich Opfer von Bullying. (Vgl. ebda., S. 136)

Durch die stetige Verbreitung der sozialen Medien und des Internets ist auch die Verbreitung von Cyberbullying gestiegen. Hier ergibt sich eine weitere Geschlechterdifferenz: Während Burschen eher mit der traditionellen Art von Bullying zu tun haben, sind es bei Cyberbullying eher die Mädchen, die sich dabei engagieren. Wie viele Schüler und Schülerinnen davon betroffen sind, ist unklar. Die neuesten Zahlen der HBSC-Untersuchung sprechen von 1 – 2%, andere Studien gehen von 7 – 15% aus. Ethnische Zugehörigkeit, sexuelle Orientierung, Aussehen, offensichtliche gesundheitliche Probleme oder Behinderungen beeinflussen, ob man Opfer von Cyberbullying wird oder nicht. (Vgl. ebda., S. 137)

Was die Rolle der Lehrer und Lehrerinnen in Bezug auf Bullying betrifft, so empfiehlt die OECD:

*Teachers can do much to reduce bullying, but they need to become more aware of the gravity of non-physical forms of bullying. They also need to*

*communicate to students that they will not tolerate any form of bullying, and act as role models in the classroom. Incorporating bullying-prevention modules in teacher training is essential. (Ebda., S. 148)*

### Lebenszufriedenheit

Ein anderes Thema ist die Lebenszufriedenheit der Befragten. Diese wurde auf einer Skala von 0 – 10 gemessen. Die einzelnen Abschnitte dafür waren Very satisfied (9-10), Satisfied (7-8), Moderately satisfied (5-6) und Not satisfied (0-4). Der OECD-Schnitt liegt bei 7,3 Punkten, Österreich erzielte einen Wert von 7,5 Punkten. Die höchsten Werte erzielten die Dominikanische Republik (8,5) und als bestes OECD-Land Mexiko mit 8,3 Punkten vor Costa Rica mit 8,2 Punkten. Am Ende der Skala stehen ausschließlich asiatische Länder: Japan, Korea, Chinesisch-Taipeh, Macao und Hongkong mit Werten von 6,8 bis 6,5 Punkten. (Vgl. ebda., S. 71) Die Autoren und Autorinnen des Berichts weisen darauf hin, dass Begriffe wie „Zufriedenheit“ oder „Glück“ zwar kulturell abhängig sind, dass es nichtsdestotrotz aber in allen Ländern eine nicht zu vernachlässigende Gruppe an Schülern und Schülerinnen gibt, die sich als „Not satisfied“ klassifizieren. Auffällig ist, dass trotz nationaler und kultureller Unterschiede es im OECD-Durchschnitt die Mädchen sind, die sich als weniger zufrieden einstufen als die Burschen. Nur 29% der weiblichen Befragten fallen in die Kategorie „Very satisfied“, aber 39% der Burschen. (Vgl. ebda., S. 72) In Österreich beträgt der Unterschied ebenso wie in Finnland, Island, Luxemburg, den Niederlanden und Slowenien sogar mehr als 14%. (Vgl. ebda., S. 73)

Interessanterweise löst sich dieser Geschlechterunterschied später auf, er spielt bei Erwachsenen keine gro-

ße Rolle. Die OECD-Autoren und Autorinnen führen den Geschlechterunterschied auf folgende Faktoren zurück:

*The lower life satisfaction reported by 15-year-old girls in PISA seems linked to the transition from childhood to adulthood, and is possibly a reflection of girls' harsh self-criticism, particularly related to their image of their own bodies, as they undergo dramatic physical changes. (Ebda., S. 73)*

Umgekehrt erzielen die Burschen nur zu 9% einen Wert unter 4, die Mädchen aber zu 14%. In Österreich gehören etwa 40% der Befragten zu den Zufriedensten, etwa 35% zu der Gruppe, die sich als „Satisfied“ ansieht, zirka 12% gehören zu „Moderately satisfied“ und die restlichen 11% zu „Not satisfied“. (Vgl. ebda., S. 71f.) Man muss als österreichische Lehrkraft davon ausgehen, dass in jeder Klasse zwei oder drei Schüler oder Schülerinnen sitzen, die mit ihrem Leben unzufrieden sind. Es mag für diese Schüler und Schülerinnen wichtigere oder drängendere Probleme geben als den Unterrichtsstoff, ihre eventuell mangelnden Leistungen sollten von den Lehrkräften daher nicht als persönliche Beleidigung oder Nichternstnehmen aufgefasst werden.

Offen bleibt allerdings die Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen Schulleistung und Lebenszufriedenheit gibt. Die Mehrheit der Daten legt nahe, dass es einen negativen Zusammenhang gibt, das heißt, die Befragten waren am zufriedens-ten, wenn sie aus Ländern stammten, deren schulische Leistungen nicht so hoch waren. Allerdings gibt es Ausnahmefälle von dieser Tendenz. Und in den meisten Fällen hatten die Top-Schüler und Top-Schülerinnen die gleiche Lebenszufriedenheit wie die so genannten „Low-Achievers“. Klar zu sein scheint, dass ein hoher Grad an Lesekompetenz im Schnitt nicht mit einer hohen Lebenszufriedenheit

einhergeht (Ausnahmen: Frankreich, Japan und Macao), während hohe Kompetenz in Mathematik und Science auch in Zusammenhang mit einer bescheiden höheren Lebenszufriedenheit steht. (Vgl. ebda., S. 74) Die österreichischen Schüler und Schülerinnen befinden sich tatsächlich gerade noch in diesem Viertel, das statistisch „Above-average science performance“ und „Above-average life satisfaction“ erfasst. (Vgl. ebda., S. 74)

Unklar bleibt auch die Antwort auf die Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen Lernaufwand und Lernerfolg bzw. Lebenszufriedenheit gibt. Im OECD-Durchschnitt verbringen 13% der befragten Schüler und Schülerinnen mindestens 60 Stunden pro Woche mit Lernarbeit entweder in der Schule oder außerhalb (Österreich: 14%). Dies ist von Land zu Land jedoch sehr unterschiedlich, denn in Peking-Shanghai-Jiangsu-Guangdong (China) halten dies mehr als 40% der Befragten so, in Deutschland und Finnland trifft dies aber wiederum nur auf weniger als 5% zu. (Vgl. ebda., S. 75) Aber bringt ein hoher zeitlicher Lernaufwand auch die gewünschten Ergebnisse?

*On average across OECD countries, students who spend at least 60 hours per week on schoolwork (either at school or outside of school) score 28 points lower in mathematics, 33 points lower in reading, and 31 points lower in science than students who study 40 hours per week at most, after accounting for students' socio-economic status [...]* (Ebda., S. 76)

Dies scheint nahezu liegen, dass lange zu lernen dem Erfolg eher hinderlich. Aber wie die Autoren und Autorinnen des Berichts richtigerweise schreiben, sind es ja wahrscheinlich gerade die Low Achievers, die einen hohen zeitlichen Aufwand betreiben müssen, weil sie Nachhilfestunden und Förderangebote

wahrnehmen. Dass aber gerade diese schlechte Noten bzw. geringere Kompetenzen aufweisen, überrascht nicht.

Ebenso unklar ist der Zusammenhang von Lernaufwand und Lebenszufriedenheit. Dieser hängt sehr stark von der Einstellung des jeweiligen Schülers bzw. der Schülerin ab. Ein Schüler, der 40 Stunden pro Woche lernt, kann unzufriedener sein als einer, der 60 Stunden oder mehr lernt, weil er es vielleicht ablehnt, überhaupt zu lernen oder nicht gerne zur Schule geht. Umgekehrt haben wir es in Korea mit Schülern und Schülerinnen zu tun, die hohe Lernzeiten und hohe Lebenszufriedenheit aufweisen. Die Autoren und Autorinnen des Berichts:

*Korean adolescents who work hard and are successful in their studies may be more likely to receive positive feedback, attention, and respect from parents and teachers, which can, in turn, contribute to a greater satisfaction with life [...].* (Ebda., S. 77)

Eigenschaften, die man als Lehrkraft wohl auch in den Unterricht übernehmen kann: positives Feedback, Beachtung, Respekt. Es stellt keinen zusätzlichen Aufwand dar, diese bereit zu stellen und sie erhöhen die Zufriedenheit der Lernenden.

#### Quelle

OECD (2017), PISA 2015 Results (Volume III): Students' Well-Being, PISA, OECD Publishing, Paris. <http://dx.doi.org/10.1787/9789264273856-en>, 18.6.2017

